

Teilnehmernummer: S 30-2009

Klasse 6a, Gruppe 2, Celtis-Gymnasium, Schweinfurt

Schreibgruppe: Anna Höhlelein und Julia Royek betreut von Herrn Heberlein StD

Schreibpartner: Krystyna Kuhn

Flucht vor Afrika

Endlich fuhr der Dampfer von der Wipfelder Anlegestelle weg. Wir schifften den Main flussabwärts und mit dem Kai ließ ich auch meine Sorgen, Ängste und Wut zurück. „Kristina!“, eine Stimme ließ mich herumfahren. Zum Glück nur meine Schwester. Ich atmete auf. „Was gibt´s denn?“, fragte ich. „Ich geh´ mal ins Bistro“, antwortete sie mir und lief davon. Sina war 15 und ich erst 9. Außerdem hält sie mich für kindisch und nervig. Meine Augen tränten. Mama und Papa waren nicht da, sie mussten arbeiten. Meine roten Locken wurden vom Wind aufgewirbelt. Ich hörte Schritte. Plötzlich klirrte etwas hinter mir. Ein Glas war zerbrochen. Ich drehte mich um. Ein großes schwarzes Mädchen mit brauner Haut bückte sich nach den Scherben. Die Bäume, die jetzt im Frühling schön blühten, und auch die niedrigeren Häuser wichen aus meinem Blickfeld. „Tschuldigung!“, murmelte sie. „Wofür?“, ich war ehrlich erstaunt. „Dass ich dich erschreckt habe.“ „Ach was, das macht doch nichts!“, erwiderte ich. „Dann ist gut.“, erst jetzt hörte ich ihren Akzent, verstehen konnte ich sie aber trotzdem gut. „Warum sprichst du so komisch?“, fragte ich, „Und warum hast du hellbraune Haut, wie ich?“ „Weil ich aus Afrika bin“, sagte sie kurz und gebunden. „Und warum bist du in Deutschland?“ „Geht dich nichts an!“ „Ach bitte, erzähl´ s mir“ „Na gut, also hör´ zu!“ Leise begann sie zu erzählen: „Meine Mutter war ledig als sie von Deutschland nach Algerien reiste. Ihr gefiel das Land gut außerdem hatte sie sich in meinen Vater verliebt. Sie heirateten, zogen aufs Land und nach 2 Jahren kam ich, Zauditu, zur Welt. Weitere sieben Jahre später gebar meine Mutter Monika meinen kleinen Bruder Musch.“ Langsam verschwand auch die Kirchturmspitze von Wipfeld am Horizont. „Wir besaßen ein Süßkartoffelfeld und Vater war Hilfsarbeiter in einer Autowerkstatt. 3 Jahre ging das gut. Meine Mutter unterrichtete mich in der Deutschen Sprache. Mit Vater sprachen wir arabisch.“ „Daher also der Akzent“, dachte ich, ließ sie aber weitersprechen. „Vor 2 Jahren ging die Werkstatt pleite, Pa verlor den Job und die Kartoffeln verdarben, wegen zu frühen Regens. Unser Maisvorrat war zu Ende. Seit tagen hatten wir uns nicht mehr satt gegessen. Uns ging es immer schlechter. Da der Vermieter uns die Wohnung nicht mehr zur Verfügung stellte, weil wir die Miete nicht mehr bezahlen konnten. Wir mussten umziehen. 4 Leute auf 6 Quadratmetern war das Ergebnis. Schließlich hatte es keinen Zweck mehr. Mutter erinnerte sich an ihre Kindheit in Deutschland. Vor 2 Monaten hatten wir einen Brief bekommen, indem stand, dass wir ein Haus in Wipfeld geerbt hatten. Von nun hatten wir ein Ziel. Wir packten unsere Habseligkeiten und liefen am nächsten Morgen los. Mutter hatte Musch auf dem Rücken. Wir wussten, dass wir mindestens 2 Tage laufen würden. Es war Mitte Herbst, regnete in Strömen und es piff ein scharfer Wind der uns den Regen ins Gesicht trieb. Unsere Kleidung pappte an der Haut und das Wasser rann aus den Haaren. Mir taten die Beine weh und ich war wie betäubt vor Hunger. Musch quengelte die ganze Zeit. Immer wieder drängte Pa mich schneller zu gehen. Aber ich konnte nicht. Am liebsten hätte ich ihm meinen ganzen Frust ins Gesicht geschrien. Doch es würde nichts bringen. Am Abend legten wir uns schlafen. Es war ekelhaft, nass und kalt. Am Morgen waren wir müder denn je, Schließlich hatten wir kaum geschlafen. Um die Mittagszeit erreichten wir Oran. Ich konnte mich fast nicht

mehr auf den Beinen halten. Im Hafen standen Motorboote und blecherne Nusschalen. Als wir hörten, dass eines nach Spanien übersetzte, fragten wir, ob wir mitfahren dürften. Nach einigen Diskussionen durften wir, obwohl wir nicht genug Geld hatten für 4 Personen. Wir mussten versprechen nachzuzahlen.

„Wir stiegen also in eines dieser kleinen Boote. Mein Vater nannte sie Blechsarg.“ Das seltsame Mädchen brach ab. Ihr Blick flog über mich hinweg, streifte den Main, auf dem unser Dampfer sich leise tuckernd den Weg bahnte. Plötzlich wirkte sie völlig abwesend.

„Was ist?“, fragte ich.

Sina hatte recht, wenn sie mich neugierig nannte. Aber ich hatte mich schließlich schon immer für Afrika interessiert. Man könnte sogar sagen, es war der Kontinent meiner Träume. Nein, ich sprach es nicht aus, denn sonst fürchtete ich, meine große Schwester würde mich nicht nur *neugierig* schimpfen, sondern womöglich als *romantisch* bezeichnen. Und *romantisch*, das war in Sinas Augen völlig uncool. Zauditu, allein der exotische Klang des Namens brachte mein Herz dazu, aufgeregt zu schlagen, schüttelte sich leicht.

„Wie ging eure Reise weiter“, drängte ich.

„Zuerst war alles in Ordnung. Die Sonne schien und wir ließen Algerien hinter uns. Waren endlich auf dem Weg nach Deutschland. In zwei Tagen würden wir in Alicante in Spanien sein. In Europa.“

Nun wurde Zauditas Stimme leise, und sie verfiel in eine Art melodischen Singsang. Seltsam, sie wollte nach Deutschland und ich sehnte mich nach Afrika. Was waren wir Menschen doch für komische Wesen? Warum sehnten wir uns immer an einen anderen Ort?

Meine Gedanken waren für einen Moment abwesend, aber als Zaudita murmelte: „Es wurde Abend. Es wurde Nacht. Was für eine Dunkelheit. So eine schwarze Nacht hatte ich noch nie erlebt. Und schon gar nicht so einen Sturm.“

„Ein Sturm?“ Ich rückte näher, nahm ihre Hand, wie immer wenn ich aufgeregt war.

„Ja, ich hatte bereits geschlafen und wachte auf, weil unser Boot von einer großen Welle in die Luft gehoben wurde. Du kannst dir nicht vorstellen, wie groß meine Angst war. Was Meer war, was der Himmel – man konnte es nicht unterscheiden. Und alle schrien laut durcheinander. Jeder klammerte sich am anderen fest und dann passierte es.“

„Was? Was passierte?“, ich schrie.

„Ich hatte ihn an der Hand gehalten, verstehst du, ganz fest. Und er sollte sich an meinen Vater klammern. ...“ Ein Schluchzen kam aus ihrem Mund.

Etwas stieg in mir auf – kaum spürbare Angst und ein leises Entsetzen.

„Warum habe ich ihn losgelassen? Ihn einfach nicht besser festgehalten?“, Zauditas Augen in ihrem dunklen Gesicht hatten die Farbe von Sand in der Wüste.

„Musch, mein kleiner Bruder. Wir konnten ihn nicht retten.“

Über ihre Wange kullerte eine Träne. Tröstend legte ich ihr den Arm um ihre Schulter. Verkrampft saß sie da und mir kam es vor als kämpfte sie. Innerlich. Kämpfte gegen ihr Gewissen und die Tränen an.

Wie sie sich wohl fühlte? Als sie mich wieder anschaute waren ihre Augen verquollen und ihr Mund war ein verkniffener dünner Strich. Mit brüchiger Stimme sprach sie weiter: „Ich war so allein.“ In ihrer Stimme lag eine Verzweiflung, dass es mir die Luft abschnürte.

„Am nächsten Morgen ging strahlend die Sonne auf und wir machten Pläne, wie es an Land weiter gehen sollte. Auch wenn wir inzwischen wussten, dass man das Leben in einer derartigen Situation nicht planen kann. Es stellte sich heraus, dass wir Nord-Osten abgetrieben worden sind. Tief in der Nacht erreichten wir die Küste eines verlassenen Landstrichs.“

„Warum in der Nacht? Da seht ihr ja gar nichts“, wollte ich von Zauditu wissen. Im nächsten Moment hätte ich mich wegen meiner Ungeduld und Neugierde mal wieder ohrfeigen können. Doch sie ging ruhig auf meine Frage ein: „Wenn wir selbst nichts sehen, werden wir ja auch nicht gesehen. Unsere ganze Aktion war ja illegal, verstehst du, nicht erlaubt. Aus demselben Grund liefen wir zum Schlafen in einen nahe gelegenen Wald. Von dort trennten wir uns am nächsten Morgen von den anderen.“

Das Wasser glitzerte in der Sonne. „Das Geld. Was war mit dem Geld? Mit dem Geld das ihr nachzahlen musstet?“, neugierig wie immer stellte ich schon wieder eine Frage. Wahrscheinlich hätte sie es mir auch ohne meine Frage erzählt.

„Dem Boots inhaber mussten wir kein Geld mehr geben, wir waren ja jetzt einer weniger. Und für drei Personen reichte unser Geld noch. Na ja, auf jeden Fall trennte die Gruppe sich und jeder ging seinen eigenen Weg. Wir in Richtung Deutschland.“

Um Zaudita abzulenken, und auch weil ich neugierig war, fragte ich: „Du hast unglaublich viel erlebt, oder?“

Sie antwortete nicht. Wieder schien es, als hätte sie mich vergessen. Ich starrte auf das Wasser, nahm die Bäume am Ufer wahr, den Himmel, stellte mir vor, dies alles sei mir fremd und ich würde es zum ersten Mal sehen. Aber nicht als Tourist, sondern als jemand, der Angst hatte. Es veränderte alles. Der Himmel war nun nicht mehr von diesem leuchtenden Blau, sondern von einem grauen Schleier überzogen; die Bäume verloren das Grün der Blätter und wurden braun; das Wasser floss nicht ruhig, sondern schneller, als lägen darunter gefährliche Strudel verborgen.

Ich hatte nicht bemerkt, dass Zaudita weitersprach. Und auch nicht, dass meine Schwester Sina plötzlich neben uns stand. „Unser Geld reichte gerade, um mit dem Zug bis zur Grenze nach Frankreich zu gelangen. Doch dort mussten wir aussteigen. Nicht nur weil wir kein Geld hatten, sondern wir besaßen ja auch keine Pässe.“

„Hättet ihr nicht einfach zur Polizei gehen können, um eure Geschichte zu erzählen?“, fragte ich.

„Bist du naiv“, mischte sich Sina ein, die sich nun mit Manu, ihrer besten Freundin, zu uns setzte. Beide hielten ein Eis in der Hand. „Die hätten die doch sofort zurückgeschickt, da wo sie herkommen.“

„Sie heißt Zaudita“, erwiderte ich, „und ihr Bruder Musch, aber er ist auf dem Meer ertrunken.“

„Wer’s glaubt“, flüsterte Manu. Doch Gott sei dank hatte Zaudita es nicht gehört. Sie war wieder völlig in ihrer anderen Welt und auf der Reise, die sich auf diesen Dampfer geführt hatte. Es überlief mich kalt.

„Manchmal trafen wir Menschen, die uns hassten.“ Zaudita blickte direkt in Sinas Gesicht. „Und wir mussten über die Berge. Die Pyrenäen. Und dort sind die Kontrollen besonders streng. Mein Vater wollte in Spanien bleiben, dort kann man untertauchen, aber meine Mutter wollte zurück nach Deutschland, wo sie geboren wurde.“

„Warum ist sie nicht einfach gefahren, wenn sie wirklich Deutsche ist?“

„Sie musste ihre deutsche Staatsbürgerschaft abgeben, als sie mit meinem Vater nach Afrika gegangen ist. Sie war keine Deutsche mehr.“

„Und wie ging es weiter?“ Ich wollte nicht länger, dass die beiden anderen Fragen stellten.

„Wir brauchten über zehn Tage, bis wir es geschafft hatten. Wir konnten nur nachts gehen und immer bestand die Gefahr, dass wir uns verirren. Und unsere Vorräte waren knapp. Manchmal mussten wir stehlen. Hunde haben uns verfolgt.“ Ich spürte wie die Erinnerung Zaudita überwältigte. Sie begann zu zittern. Die Angst, die Kälte der Hunger – all dies erkannte ich in ihren Augen. Um ihr Mut zu machen, dass sie nicht aufgeben sollte, sagte ich bestimmt: „Hauptsache, ihr habt es geschafft!“

„Ja, und irgendwann, es war ein Sonntag, kamen wir in Frankreich an.“ Sie lächelte mir zu.

„Wollte ich immer schon mal hin“, meinte Sina an ihrem Eis leckend. „Da ist besseres Wetter als bei uns. Und die Franzosen sind auch nicht zu verachten.“ Manu stimmte in ihr albernes Lachen ein. Ich schämte mich ganz fürchterlich für meine große Schwester, die angeblich sooo vernünftig und klug war.

„Wisst ihr wie viele Kilometer wir zurücklegen mussten, bis wir in Deutschland waren?“, fragte Zaudita.

„Keine Ahnung“, erklärte Manu, „ich setze mich einfach ins Flugzeug und nach zwei Stunden bin ich da. Auf und davon! Wo ist das Problem? Aber nur Engel können reisen.“ Wieder lachten die beiden.

Ich wurde rot im Gesicht vor Scham und Wut, wagte kaum Zaudita in die Augen zu blicken, doch als ich den Kopf hoch, sah ich sie wieder lächeln. Und dann sagte sie: .

„Du brauchst dich nicht zu schämen, Kristina. Sie verstehen nicht was ich durchgemacht habe.“ Ein trauriger Blick traf Sina und Manu. Weniger mit den Worten, als der Blick den Zauditu den beiden zugeworfen hatte, traf sie meine Schwester in ihrem Innersten. Das sah ich an ihrem Gesichtsausdruck. Sie war ganz bleich geworden. Auch Manu sah betroffen drein. Zauditu wandte sich wieder zu mir und erzählte weiter, als gäbe es die größeren Mädchen gar nicht: „An einer relativ stark befahrenen Straße stellten wir uns an den Straßenrand und winkten, um den Autofahrern klar zu machen, dass wir per Anhalter fahren wollten. Es hielten einige Autos an, doch nur einige wollten überhaupt ansatzweise so weit, wie Lyon, eine Stadt in der es eine deutsche Behörde gab, wie Pa nach einigen Nachfragen feststellte.“ Ich staunte, wie lange Sätze Zauditu ohne zu stocken reden konnte.

„Nach einer halben Ewigkeit kam ein Autofahrer, der zumindest bis nach St. Etienne fuhr. Doch das war auch schon genug, denn wir fuhren knappe 6 Stunden.“ Kinder standen am Ufer und winkten uns zu. Zauditu merkte es nicht und auch Sina und Manu waren wie das Mädchen in Gedanken versunken. Auf Sinas Stirn stand eine tiefe Falte, wie immer wenn sie nachdachte. Manu hatte den Kopf in die Hände gestützt. Beide hatten seit Zauditus Bemerkung nichts mehr gesagt. „In St.Etienne blieben wir ein paar Wochen. Ich setzte mich an die Straßen. St. Etienne eine große Stadt, so fiel es nicht weiter auf. Doch hin und wieder betrachteten Neugierige und Misstrauische mich und flüsterten . Einmal habe ich 'die haben's nötig' und 'Gesindel' aufgeschnappt.“ In ihren Augen sah ich unbändigen Hass lodern und ganz im Gegensatz dazu standen die weichen Züge in ihrem Gesicht. Das verwirrte mich zutiefst. Nicht, dass sie diese Menschen hasste, sondern, dass ihr Gesicht so weich war. Teilnahmslos sprach sie weiter: „Mein Vater half in einer Autowerkstatt aus, die dringend Mitarbeiter benötigten. Er hatte Glück, dass er seine Papiere nicht zeigen musste, denn er hatte ja nur die aus Algerien. Meine Mutter musste zu Behörden, um alles für unsere Einreise in Deutschland zu klären. Die deutsche Botschaft war außerdem so freundlich uns ein Zimmer zur Verfügung zu stellen. So Brauchte ich

nicht mehr zu betteln. Aber Papa musste jeden Tag nach St. Etienne fahren. Das Geld reichte sogar noch für Lebensmittel.“ „Was ist eine deutsche Botschaft?“, fragte ich. Anstatt das Zauditu antwortete, wie ich es gedacht hatte antwortete Sina: „Eine Vertretung von einem Land in einem anderen Land. Bitte stör´ jetzt nicht mehr.“ Ich blickte verwundert zu ihr auf. Es schien ihr wirklich ernst zu sein! „ Schließlich hatte Mama die Behörden so weit, dass wir zum Konsulat in Straßburg gebracht wurden. Dort dauerte es nicht mehr so lange und nach einer Woche Durften wir schließlich Nach Deutschland. Mama hat mir allerdings nie erzählt, warum. Die letzte Etappe unserer Reise war wohl die leichteste. Wir kämpften uns mit neu geschöpften Kräften voran und nach 2 Monaten waren wir am Ziel. In Wipfeld. Bei unserem Eigenem Haus. Ach wenn Musch das gesehen hätte.“ Ihre Augen Guckten sehnsüchtig. Als Zauditu nichts mehr an ihren Bericht anfügt, Schwieg auch ich. Ich musste nachdenken. Über das was mir erzählt wurde. Zauditus Stimme riss mich aus meinen Gedanken: „Du warst eine tolle ZuhörerIn. Vielen Dank!“ Erfreut lächelte ich und sah ihr direkt in die Augen. „Nein, ich danke dir, dass du mich mitnahmst, auf deine Reise und, dass ich teil Haben durfte an deinem Schicksal.“ Und das stimmte wirklich. Ich hatte teilgenommen an einer langen, beschwerlichen Reise eines Kindes.